

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN



(E. Thöny)

Der Führer ruft und alle, alle kommen!



Die Damen, die mit Floras Kindern handeln

Immer wieder staune ich über die Bilder und Zeichnungen, die Kupferstiche, auf denen schöne Blumenmädchen dargestellt sind. In allen Galerien hängen sie, in den Mappen aller Kupferstichkabinette sind sie zu finden und über manches Bett altrenommiert Hotels streuen sie Rosen auf den wohlverdienten Schlaf der Geschäftsreisenden und den mindestens ebenso verdienten Schlaf verliebter Paare. Aber wenige achten ihrer, weder die Geschäfts- noch die Hochzeitsreisenden. Und doch, wie lieb sind jene Mädchen, jene schönen Gärtnerinnen, jene Pomomen und Apfelspenderinnen, denen es nicht nur aus dem Füllhorn reichlich quillt, und die mit schicklichem Blick um Entschuldigung bitten wegen der Fülle, die sie ringsherum verbreiten und die sozusagen nicht ihre Schuld ist, sondern auf die Rechnung geschriebene werden muß irgend einer Fruchtbarkeit bringenden antiken Gottheit.

Ich liebe diese gemalten Blumenmädchen. Sie haben in ihrer Verschämtheit meist einen Zipfel ihres Gewandes hochgehoben und zeigen damit etwas mehr, als zu ihren Zeiten in der besseren Gesellschaft üblich und erlaubt war. Damit wollen sie dem Beschauer deutlich machen, daß sie vollkommen unschuldig sind und somit vom Lande, denn das deckte sich anscheinend mit der Phantasie der damaligen Künstler. Werden halt auch in jenen Zeiten sehr weltfremd gewesen sein, die Herren Künstler, oder haben vielleicht auch damals nur so getan.

Wenn es aber keine Damen mit Füllhörnern sind, so haben sie ein Körbchen in der Hand, sehr bescheiden und etwas achtlos, denn es fallen ihnen immer ein paar Blütenchen seitwärts herunter, aber die Kleinen achten ihrer nicht. So schleudern sie mit der Ware und kämphen nicht gegen den Verderb. Sie haben ja davon so viele daheim in ihren sauberen Gärtchen, die losen Schelminnen. Sie wissen ja nicht, wie hoch Narzissen in der

Großmarkthalle stehen. Floras Kinder sind nicht gebündelt, auf daß die Portion fünfzig Pfennig koste.

Wie auf einem kalten Büfett sind die Blumen dargebracht, à Diskretion, und man sieht den Mädlen an, daß sie der gutzahlenden Gesinnung des Käufers restlos vertrauen. Der ambulante Handel mit frischen Blumen war da noch gar nicht organisiert und jede dahergelaufene Bauernfräule konnte anscheinend Offerte machen in Neuheiten auf dem Frühlingsmarkt. Sehr wirre Zeiten das! Oder sollten die Maler da wieder mal geschwin-

Kurios

Von Katatöskfr

Grad strich das Fräulein Blick vorbei
und legte ihr ersehntes Ei
— in unfremd Fall das große Los —
weim andrem in den offenen Schoß.

Verschnupft kraß' ich mich hintern Ohr.
Da pocht schon Fräulein Pech am Tor
und liefert tren und unentwegt,
wodrauf man keinen Wert nicht legt.

— Mit Damen geht's oft wunderbarlich:
die, so du liebst, die schneidet dich.
Und die du nicht verknusen kannst,
kommt unermüdlich angewanzt.

delt haben? Ich habe gewisse Bedenken, und das kommt daher: Wenn ich nämlich so umherschau, fehlt's bei mir an den echten rechten Blumenmädchen im Revier. Am Blumigen fehlt's. Die biedere alte Blumenfrau an der Ecke — nein, die kann nicht gemeint sein. Wenn ich sie vergleiche mit den bemalten Leinwänden von damals, möchte ich glauben, so könnte sie vielleicht früher gewesen sein, vor fünfzig Jahren, halt ein Jugendbildnis.

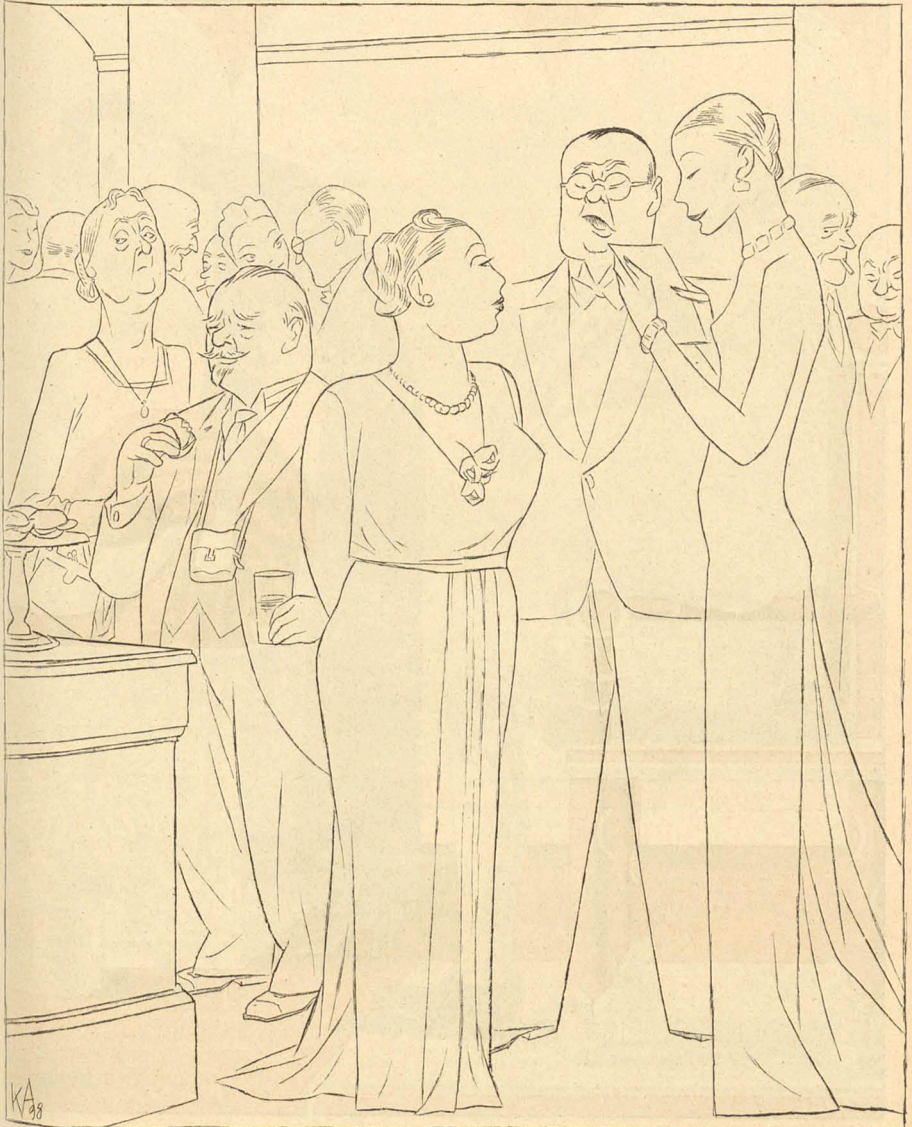
Also überall wo ich den freihändigen Vertrieb der angefallenen Frühlingsboten sehe, wird et von älteren Damen gehandhabt, die mit gar nicht so erstaunten Augen über ihr Blumenkörbchen blicken. Man möchte ihnen nicht ohne weiteres Hilfe in der wilden, fremden Welt anbieten, um sie vor Gefahren zu schützen. Sie wissen ganz allein, daß die Portion Vollchen fünfzig Pfennig kostet.

Ich sah sogar einen Mann, einen leibhaftigen Mann, mit einem Blumenkörbchen umhergehen. Er trat an einen Tisch, an dem vier Herren Skat spielten, und gerade, als der eine mit seinem Herz-As dem andern einen blanken Zehner wegstechen wollte, ermunterte ihn der Schwiegerson Floras zum Ankauf. Der Mann konnte in diesem Augenblick über stockenden Geschäftsgang klagen. Wie anders wäre es gewesen, wenn eine holde Mädchenblüte herangeflattert wäre! Ach, ganz anders, denn auch in der Brust des harten Skatspielers wohnt ein welches Herz gegen junge Mädchen, selbst dann, wenn er gerade einen blanken Zehner wegstechen kann.

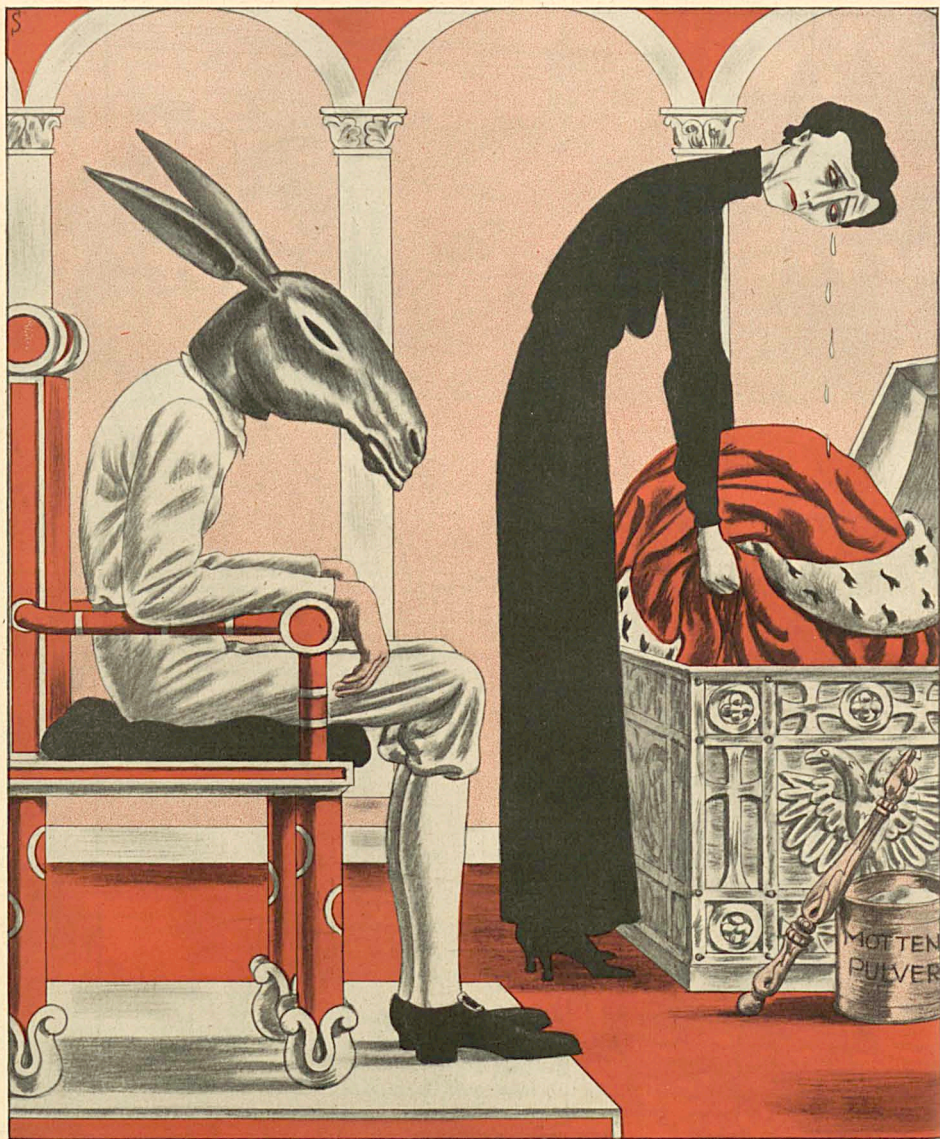
Ach, wo seid ihr geblieben, ihr lieblichen Gestalten der erfindungsreichen Ölmalerei. Ich finde euch nicht mehr am Leben, ihr Kindergärtnerinnen Floras mit dem verschämmt geschürzten Rücken. Oder sollten wirklich auch damals ältere Herren mit Frühlingsblumen gehandelt haben, und nur die Maler haben's sich anders gedacht? Foltzick

Theaterwissenschaft im Foyer

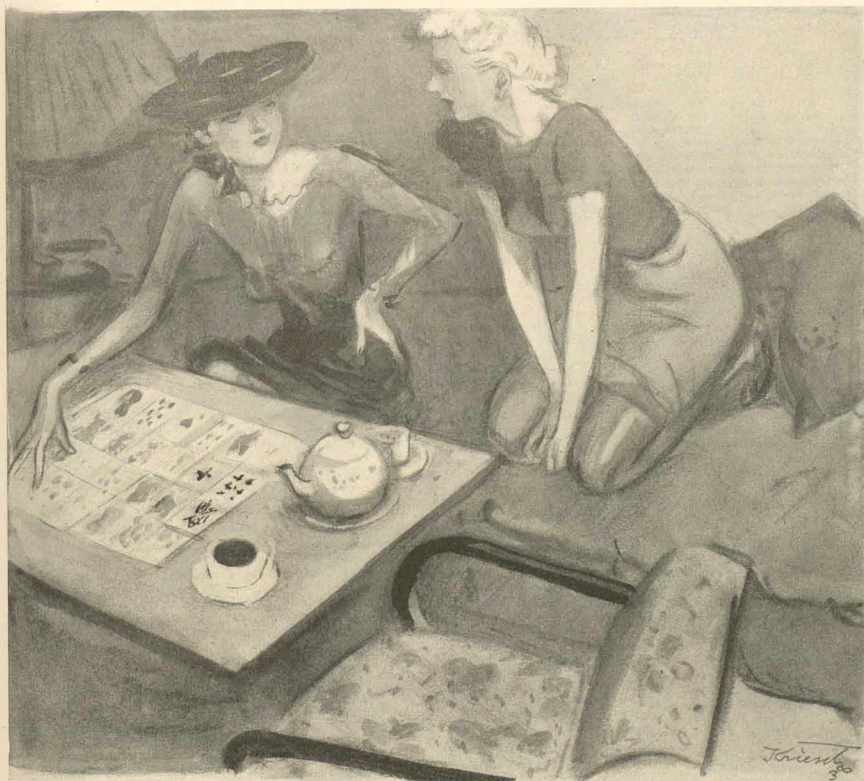
(Karl Arnold)



„Am Anfang war das Wort, später kam die Meinung des Regisseurs dazu und danach die Auffassung des Schauspielers. Sieger im Kampf um die dramatische Kunst blieb aber der Bühnenbildner, die Kulisse.“



Zum Kaiser von Österreich reicht es für Otto von Bourbon-Parma
ja nicht, aber doch wenigstens zum österreichischen Palmesel.



„Übern kurzen Weg steht dir eine weite Reise bevor und übern langen Weg ein schwarzer Herr...“ — „Hör mal, die Reihenfolge kann nicht stimmen, er muß doch die Reise bezahlen.“

Chiarastellas Abenteuer Nr.34

Von Achille Campanile

Auf meinen langen Reisen — begann neulich Chiarastella wieder einmal zu erzählen — kam ich eines Tages in ein Land, in dem die Bäume anstatt Blätter... na raten Sie 'mal, was trugen?... Schinkenscheiben. Dort lernte ich ein Mädchen kennen, das schön wie ein Sonnenstrahl war. Sie hörte auf den entzückenden Namen Barberina. Wir liebten uns. Es war im April. In Zartheit fest umschlungen durchstreifen wir die Wälder, wo eben die Schinkenscheiben an den Zweigen hervorsprossen begannen. Dann wurde Barberina krank. Der Arzt wurde gerufen. Er untersuchte sie und dann nahm er mich bei Seite, schüttelte den Kopf und sagte: „Sie wird diese Welt verlassen, wenn die Schinkenscheiben von den Bäumen fallen.“ Ich unterdrückte ein Schluchzen und bemühte mich, meiner Liebe die traurige Wahrheit zu verbergen. „Du wirst genesen“, sagte ich zu ihr, „und wir werden wieder zusammen über die Wiesen laufen.“ Aber Barberina hatte ihr Schicksal

in meinen Augen gelesen, denn sie sagte nichts. Eines Tages kam durch das große offene Fenster, das auf den Garten ging, etwas Leichtes herein-geflogen und wehte ihr in den Schoß. „Schau“, sagte sie mit dem traurigen Lächeln desjenigen, der weiß, was man ihm mitleidig verbirgt, „... vom Winde verweht... es ist eine Schinkenscheibe.“ „Aber nein, Liebes“, antwortete ich eifrig mit zärtlichem Betrug, „es ist eine Scheibe Salami.“ Um sie zu verbergen, wollte ich die Schinkenscheibe essen. Aber Barberina hielt mich zurück: „Laß es“, sagte sie, „sie hat sich vom Baum unter meinem Fenster gelöst, der bald kahl sein wird, und ich werde dich verlassen.“ — „Ich sage dir doch, es ist Salami.“ — „Es ist Schinken.“ — „Was für ein Eigensinn! Probier!“ Wir teilten die Scheibe und aßen sie mit gutem Appetit. In die Enge getrieben, versuchte ich noch eine Finte: „Es scheint mir Pökelfleisch zu sein“, murmelte ich. Dieser Zweifel erfüllte die Kranke mit neuem Leben und sie rief: „Meine schönsten Kleider her! Ehe die schönen Tage vorüber sind, will ich noch einmal mit dir ausgehen.“ Und dann wanderten wir durch den Garten und sprachen von der Vergangenheit.

Es war Herbst und die Schinkenscheiben lösten sich von den Bäumen, wirbelten durch die Luft und schwebten zu Boden, auf Barberinas Kleid, auf meine Wangen. Zuweilen, während wir schwiegen, fing ich eine auf, um sie insgeheim in den Mund zu stecken. Um sie zu vernichten. Und als Barberina mir auf dem Boden den Teppich von Scheiben zeigte, wiederholte ich meine mitleidige Lüge: „Es ist Pökelfleisch.“ Aber Barberina probierte sie alle und weinte, weinte, weil sie schmeckte, daß es Schinkenscheiben waren. Am nächsten Tag gingen wir wieder spazieren, ich wieder am Lügen und Barberina wieder am Schmecken. Und so ging es fort, bis die Bäume ganz kahl vor dem wolkenverhangenen Himmel standen. Als uns eines Tages der Arzt sah, erstarbte er: „Noch am Leben?“ rief er mit liebenswürdiger Überraschung. „Die Schinkenscheiben sind gefallen, und Barberina hat sie gegessen.“ Sie war völlig genesen. Im Frühling liefen wir wieder über die Wiesen. Die Sonne drang durch die zarten, rosigen Schinkenscheiben der Bäume, und die Vögel hüpfen jubelnd von Zweig zu Zweig.

(Berechtigte Übertragung a. d. Italienischen von A. L. Erne)

DIE DOPPELTE POINTE

VON HANS BREITENEICHNER

Leute, die regelmäßig Kurzgeschichten lesen, sind sehr anspruchsvoll. Eine Geschichte ohne eine gute Pointe mag in ihren Augen einem Huhn gleichen, das zwar laut gackert, aber kein Ei legt. Sie gehören, mit Verlaub gesagt, zu den Materialisten unter den Lesern. Es soll noch einige andere Leser geben, die sicher nicht gerade das Gackern eines Huhnes, aber andere Töne schätzen, wenn sie in ihre Lektüre vertieft sind, und dann gar keinen Hunger mehr nach einem Ei verspüren. Für sie ist, leider, diese Geschichte nicht geeignet, denn sie soll ein Huhn darstellen, das gleich zwei Eier auf einmal legt, oder, um mit den „Zünftigen“ zu sprechen, eine Begebenheit berichten, die eine doppelte Pointe aufweisen kann.

Was unter einer doppelten Pointe zu verstehen ist? Herr Georg Yest, zweiunddreißig Jahre alt und von Beruf Rechtsanwalt, könnte dafür die beste Erklärung geben, wengleich es sich dabei um keine juristische Frage handelt, sondern um die Klarstellung eines Vorfalles privater Natur zwischen ihm und seiner ihm rechtlich angetrauten Gattin Gina und dem altbekannten Dritten.

Um gleich bei dem Dritten zu bleiben: Er hieß Tom Serva, war Kunstmaler und immer noch Georg Yests Freund. Ob er auch immer noch Frau Yests Freund war? Diese Frage einmal klar beantwortet zu können, war Rechtsanwalt Georg Yest schon seit seiner Verheiratung bemüht. Vorher jedenfalls waren Gina und Tom Serva einmal aufs engste befreundet gewesen und man sagte, sie würden sich niemals getrennt haben, wenn sie vorher schon gewußt hätten, daß Tom Serva, wie es nun durch eine überraschende Erbschaft geschehen war, einmal in die Lage käme, Gina in absehbarer Zeit zu heiraten. Kein Wunder also, daß Georg Yest manchmal etwas beneidlich war, zumal ihm Gina ihr Jawort ziemlich überstürzt gegeben hatte.

Herr Yest hatte gut zu Mittag gegessen, es war halb drei Uhr am Nachmittag, als er dann auf dem Weg in sein Büro unerwartet und noch in der Nähe seiner Wohnung mit Tom Serva auf der Straße zusammentraf.

„Was tust du hier in dieser Gegend und um diese Zeit, mein Bester?“ begrüßte Georg Yest nicht ohne Mißtrauen Tom.

„Ich gehe spazieren, alter Junge!“

„Spazieren?“

„Wenn du daran zweifelst, daß ich keine Zeit dazu hätte, würde ich mich freuen, dich zum Beweis dafür ein Stück begleiten zu dürfen“, lächelte Tom.

Aufatmend nahm Georg Yest den Vorschlag des Freundes an. Seine heimliche Befürchtung schien also doch grundlos gewesen zu sein. Sie hatten ein gutes Stück Weges vor sich und unterhielten sich auf das lebhafteste. „Was gibt es hier Neues, und was dort, hast du in letzter Zeit X. wieder-gesehen und was macht eigentlich D. seit langer Zeit?“ Solche und ähnliche Fragen wurden gestellt und beantwortet, Berührungspunkte gemeinsamer Interessen gestreift, und als sie fast schon vor der Tür der Kanzlei angelangt waren, erzählte der Rechtsanwalt lachend noch dies:

„Hast du schon gehört, was Berry, unserm alten Freund Berry, vor einigen Tagen passiert sein soll? Er hatte einige Gäste, alle besonders gute Bekannte, es gab Kaviar, wie ich gehört habe, den besten, also wirklich echten Kaviar. Ein besonders dick bestrichenes Brot war übrig geblieben, als das

Mädchen die Platte wegtragen sollte. „Wagt es wirklich niemand, das letzte Bröckchen zu nehmen?“ rief Berry laut, wie er nun einmal ist. Keiner wollte seine gute Kinderstube verleugern. „Ich habe eine Idee“, sagte Berry. „Ich lösche jetzt das Licht aus und wer noch Lust hat auf Kaviar, soll das Brot ohne unser Wissen, so lange es dunkel bleibt, essen. Einverstanden?“ Alle stimmten zu.“

„Und alle griffen nach dem Brot“, sagte Tom ahnungsvoll.

„Das wäre nicht besonders originell“, fuhr Georg Yest fort. „Horch lieber zu. Kaum war es dunkel, ertönte ein heftiger Schmerzenslaut. Natürlich wurde sofort wieder Licht gemacht, und nun, wer, denkst du, war mit einer Gabel an der Hand verletzt worden? Berry! Er selbst hatte am raschesten und gleich ohne Gabel zugegriffen. — Auf baldiges Wiedersehen!“ Und lachend verschwand der Rechtsanwalt im Haus seiner Kanzlei.

Als Rechtsanwalt Georg Yest am Abend nach Hause kam, war Gina, seine Frau, besonders gut gelaunt.

„Bitte, nimm' noch diese Forelle!“ sagte sie während des Essens.

„Aber ich habe wirklich kein Verlangen mehr danach. Es würde mich besonders freuen, wenn du sie dir nehmen würdest“, erwiderte Georg Yest, der glücklich war, daß Gina so gute Stimmung hatte und in diesem Augenblick nicht mehr den leichten Gedanken einer Eifersucht Toms wegen hegte.

„Wenn du wegen mir auf die Forelle verzichtest, werde ich dasselbe Mittel versuchen, das unser alter Freund Berry vor einigen Tagen angewandt hat, als sich seine Gäste nicht mehr an ein letztes

Kaviarbröckchen wagten“, drohte Gina lachend. „Und welches Mittel wandte er an?“ fragte Georg aufhorchend.

„Er löschte das Licht aus — und alle griffen zu.“ „Und alle griffen zu —“, sprach Georg Yest die Worte seiner Frau tonlos nach.

„Das Schönste kommt aber noch. Berry selbst hatte auch zugegriffen, und sogar am raschesten von allen. Er wurde mit einer Gabel an der Hand verletzt“, verkündete Gina strahlend.

„Weißt du das bestimmt? Ich meine, was Berry betrifft, und die Verletzung mit der Gabel?“ fragte Georg erblassend.

„Was machst du für ein Gesicht? Verstehst du es denn nicht, man muß doch darüber lachen! Das mit Berry ist doch die eigentliche Pointe, dies was er getan hat, ist echt Berry!“ erklärte Gina eindringlich.

„Die Pointe“, sagte Georg Yest sinnend. „Verdamm, das ist wirklich die Pointe.“

Für Gina war es unverständlich, daß ihr Mann immer nur von der Pointe dieser Geschichte sprach, die sie ihm erzählt hatte, und dann sogar so weit ging, diese Pointe als Scheidungsgrund in Anspruch zu nehmen. Es kann nun leider in diesem Zusammenhang nicht mehr ganz unerwähnt bleiben, daß es gesetzlich immerhin einwandfreie Möglichkeiten gibt, die es zu lassen, um der Harmonie und des menschlichen Glückes willen, aus einem Irrtum beruhende Verbindungen zwischen zwei Ehepartnern wieder zu lösen; und also auch Gina und Georg vor dem Scheidungsrichter traten.

„Die Tatsache, daß Ihnen Ihre Frau eine Geschichte berichtet hat, die Sie wegen Stunden vorher Herr Serva erzählt haben, ist noch langweiliger Beweis dafür, daß Ihre Frau und jener Herr sich an dem fraglichen Tag getroffen haben.“

Bei dem großen Kreis ihrer gemeinsamen Bekannten ist doch auch die Möglichkeit gegeben, daß Ihre Frau von einer anderen Seite den Bericht dieses Vorfalles zugehört haben erhielt“, griff der Gegenanwalt Georg Yest an.

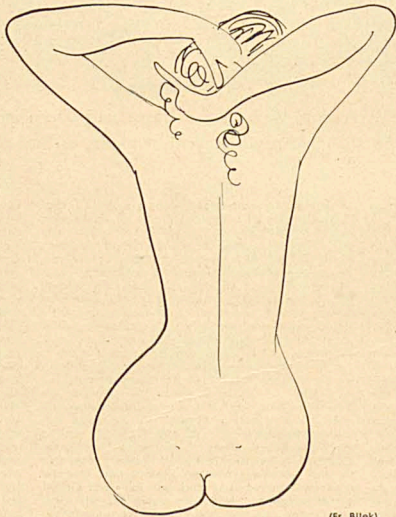
Georg Yest schüttelte den Kopf: „Sie vergessen, Herr Kollege, daß die von meinem Frau erzählte Geschichte eine besonders gute Pointe hatte.“

„Was kann uns schon in diesem Falle der Umstand, ob eine ihrem Inhalt nach vollkommen belanglose Geschichte eine gute, eine schlechte oder überhaupt keine Pointe hat, Bemerkenswertes zu sagen haben?“ erwiderte Ginas Anwalt.

„Dies vielleicht, wenn die Pointe der Geschichte selbst sprechen könnte: Ich behaupte eine besonders gute Pointe und kann deshalb halb darauf verzichten, der Wirklichkeit entsprechende Sprünge zu sein. Ich bin nur erdacht, muß erfunden.“

„Sie scherzen, Herr Kollege.“ „Leider, nein“, sagte Georg Yest. „Denn die von meiner Frau erzählte Geschichte ist nur so weit wirkliche Begebenheit, als unser gemeinsamer Freund Berry das Licht auslöschte und das Kaviarbrötchen aufgegessen wurde. Daß er selbst zugegriffen hätte und dabei sogar mit einer Gabel an der Hand verletzt worden wäre, habe ich frei erfunden, weil es gut zu Berry paßt, und kein anderer Menschen, das kann ich jederzeit beschwören, als Tom Serva.“

Sie sehen also, daß die Pointe der von meiner Frau erzählten Geschichte auch noch außerhalb dieser Geschichte Pointe war.“



(Fr. Bilek)

Die „neue Rauch-Epoche“ – die Zeit vernünftigeren, besseren Rauchens – hat überall begeisterte Zustimmung gefunden. Auch eine Reihe unserer volkstümlichsten Poeten ist hierdurch zu launiger Stellungnahme angeregt worden. Wir erteilen heute das Wort:



Dirks Paulun

Dirks Paulun

Bedacht genießen!

„Wer besser raucht und Zug für Zug
In Ruh' genießt – der Mann ist klug!“
Und – keinen Zweifel kann es geben:
Das gilt für's Rauchen wie für's Leben!

Zwar fordert mancher unausweichlich
Statt gut und langsam – rasch und reichlich;
Der kommt nur leicht beim flotten Schleckern
Vor lauter Schlucken nicht zum Schmecken!

Wer säuft, frißt, Bücher schlingt, wer „pafft“,
Verpulvert Geld und Lebenskraft!
Wer den Genuß sucht, darf nicht eilen –
(Das trifft auch zu für diese Zeilen!)

Wer das, woran die Lieferanten –
Die Köche, Winzer, Fabrikanten
Und Dichter – soviel Liebe wandten,
Wer das mit Andacht schluckt, raucht, liest,
Zeigt, daß er weiß, wie man genießt!

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**



Nun, haben Ihnen die Verse gefallen? Auch die folgenden Gedichte, die wir laufend an dieser Stelle bringen, werden Ihnen Spaß machen. Vielleicht haben Sie selbst Lust, sich einmal als Dichter zu versuchen. Wenn wir auch nicht jede Einsendung im Rahmen dieser Serie veröffentlichen können, so würden wir uns doch über Ihr Interesse sehr freuen. Delta Cigarettenfabrik, Dresden-A. 16.

SEHNSUCHT NACH EINSAMKEIT

VON KÄTE BIEL

Es war an der Elbe bei Blankenese, in einem der herrlichen Parks, die sich am rechten hügeligen Ufer hinziehen und seit hundert Jahren von Dichtern gepriesen werden.

Hier ging im zeitigen Frühjahr ein Liebespaar unter den hohen alten Bäumen spazieren, und das Szenarium war angenehm mit zwitschernden Vögeln, weiten, sanftgewellten Rasenflächen, buntleuchtenden Blumenbeeten und nur wenigen Mitspaziergängern ausgereist. Das Liebespaar wandelte ohne Bedrücknis in der blankaufgeschüttelten Heiligkeit; es sprach nichts Schönes mehr, nichts Gutes, nichts, das wenigstens halbwegs klug war, und auch nichts Heiteres oder Abgekürztes: — heftig getrieben von einer Forderung der Physis strebte es unruhig dahin.

„Hier geht es!“ sagte der junge Mann und blickte sich schau um. Das Mädchen seufzte leise. „Da kommen ja schon wieder Leute...“

Sie gingen schweigend weiter. Unten zur Seite schimmerte graulich die Elbe und um sie herum war ein Geruch von Erde, Sonne, Gras, Wasser und Wind, dem auch eine leichte Zugabe von Rauch und Industrie beigelegt sein mochte, aber das Liebespaar bemerkte von all dem nichts mehr, sondern dachte nur noch an das, was es tun wollte.

„Hier!“ sagte der junge Mann an einer Wegbiegung. „Hier ist sogar eine Bank!“

„Und dahinter beginnt gleich wieder eine Rasenfläche...“ murmelte das junge Mädchen nachdenklich, „und ich möchte wirklich nicht so — so in aller Öffentlichkeit...“

Der junge Mann war durchaus unzufrieden. „Diese immer wieder auftretende akute Spießbürgerlichkeit — Was glaubst du denn? — Das tun hier doch alle!“

Aber die weibliche Hälfte des Liebespaares, war

schon weitergegangen. „Ich finde es unkultiviert, so einfach ohne Irgendetwas... Drüben geht es vielleicht, bei dem alten Baum...“

Doch in der Nähe des umfänglichen Baumstammes genoß ein älterer Herr den schönen Tag, und so blieb dem Liebespaar nichts übrig, als verstimmt vorüberzugehen. („Begierde macht ernst“, dachte der ältere Herr, ein Menschenkenner, halb in Mitleid und halb in Neid.)

Ärger hatte einen Teil der Selbstbeherrschung des Jungen Mannes verschluckt. „Vorhin wolltest du es doch selbst auch, Liebbling. Und es ist ja etwas ganz Natürliches!“ sagte er verblüht. Das junge Mädchen antwortete mit einer gewissen Schärfe. „Natürlich schon! — Aber ich bin es

nicht gewohnt, bei einer derartigen Handlung beschlügt zu werden!“

Der junge Mann betrachtete seine hübsche und sehr elegante Begleiterin resigniert. Frauen waren in mancher Beziehung eben merkwürdig. Angesichts der Schwierigkeit, einen ungestörten Platz zu finden, schien das Mädchen endgültig auf die Verwirklichung des vorhin gemeinsam Geplanten verzichtet zu haben. „Und wo soll man sich denn auch die Hände waschen?“

Der junge Mann seufzte tief. „Gut! — Du willst also nicht! — Dann legen wir die Finger auf die nächste Bank und irgendein Mitmensch kann sich Gedanken darüber machen! — Lange kann ich nämlich auch nicht mehr warten, das Papier ist schon ganz festig geworden...“

„Ja...“ sagte das Mädchen zögernd. Und, nach dreißig Sekunden, „etwas Hunger habe ich übrigens doch!“

„Sie schmecken herrlich“, murmelte er begeistert, „wenn sie so frisch aus dem Rauch kommen...“

Einige Augenblicke rang die hübsche und sehr elegante Begleiterin mit sich, was man ja immer eine gewisse Zeit braucht, um die anerzogene Vorstellung von der Notwendigkeit von Bestecken, Tellern und zumindest Papierservietten zu überwinden. Dann sagte sie tapfer: „Ich glaube, hier sieht uns keiner...“

Und daraufhin eben sie entschlossen jeder einen der zartfleischigen Elbe, die sie vorhin unten an der Dampferbrücke erworben hatten, weil dort, solange Menschengedenken reicht, immer ein Mann steht und Aale verkauft. —

Und sie aßen nur unter Zuhilfenahme der eigenen Finger, lediglich in der Fleckenverhütung gemeinsam von einem sauberen Herrtentaschentuch unterstützt, und obgleich sie nichts Arges taten, hatten sie doch das Gefühl, mit der Zivilisation nicht mehr Schritt zu halten, und deshalb gelang es ihnen auch nicht, die jähr Verlegenheit niederzukämpfen, die auftauchte, wenn ein Passant an der Bank vorbeikam und sich über das Liebespaar freute, das inmitten von Sonnenschein, Wind und Blütenduft Räucherale etwas mühevoll verspeiste.

Der Mond

VON K. J. UHL

Die Sterne goldgerüstet
Rum Schwärmen in die Stube.
Wie zu der Hofmagd Zette
Den alten Mond gelüftet!

Radtwind, der Kuppler, neigt
Das Fenster ihm zurücke.
Der Mond mit Bein und Haupt
Öfzet in die Kammer freigeit.

Stolpernd überm Gefühle,
Darauf ihr Hemde ruhet,
Schwanft er in goldenem Raufbe
Zum blau farierten Pfähle.



„Burgeff, ja — da schmeckt man den guten Wein heraus!“
Josef Krüner
Weinbauernrat
Rheinisch (Rhe.)
3. Nov. 1927

AUCH IM ZWEITEN JAHRHUNDERT WIRD BURGEFF BEWUNDERT

Guter Sekt muß nach gutem Wein schmecken!

Voller, reiner Weingeschmack — das ist es, was sich im Burgeff-Sekt mit berlichem Schäumen und Perlen zu einem Genuß ganz besonderer Art vereinigt. Denn von jeher ist der Weineinkauf die vornehmste Aufgabe im Hause Burgeff gewesen — seit Jahrzehnten werden dort nur besonders geeignete Gewächse sorgfältig für die Schaumweinerzeugung ausgewählt. Probieren Sie ein Glas Burgeff noch heute abend. Dann werden Sie verstehen, warum Weinkenner besonders diesen Sekt bevorzugen — warum ihn gerade Frauen so sehr schätzen. Denn gerade die Frau versteht etwas von Sekt — sie sieht mehr in ihm, als nur ein gekühltes, prickelndes Getränk.

BURGEFF GRÜN*

Etwas ganz Besonderes:
1920er Burgeff
Jahrbaunderfüllung
RM. 2,50
1921er Burgeff,
Immergrün RM. 2,50
Burgeff Gold RM. 3,-



* Achten Sie stets auf das charakteristische grüne Etikett

„Der Sekt für Weinkenner — Stimmung und Genuß“

Burgeff A.G. / Hochheim a.M. / Älteste Rheinische Sektellerei / Gegründet 1837

Der Wanderbursch

(Wilhelm Schultz)



Schön ist ein Reisewagen,
Auch wenn es mich nicht freut'
Müßt weit ich mit ihm fahren,
Wenn er ist voller Leut',

Die miteinander framen
Laut ihre Sorgen aus,
Und ganz dabei vergessen
Die helle Welt da drauß.

Da möcht ich lieber wandern,
Für mich allein geschwind,
Beim Sonnenschein, beim Regen,
Auch wenn mich stößt der Wind.

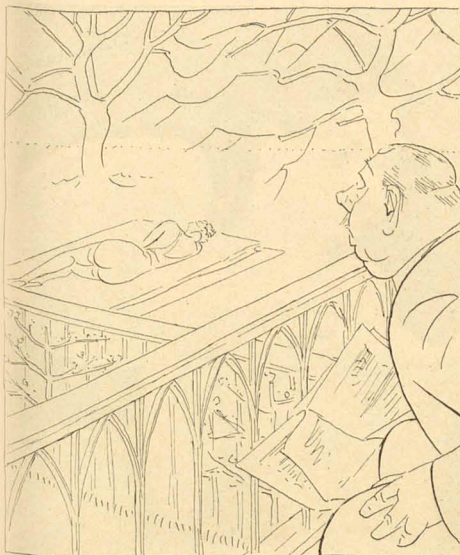
Die Berge, Wälder, Auen,
Der Vögel Luftgefang —
Leg ich mich abends nieder
Denk' ich daran noch lang!

Vielleicht kommt auch das Mädchen
Im Traum dann noch zu mir,
Das an den Hut mir steckte
Ein Blümlein zur Zier.

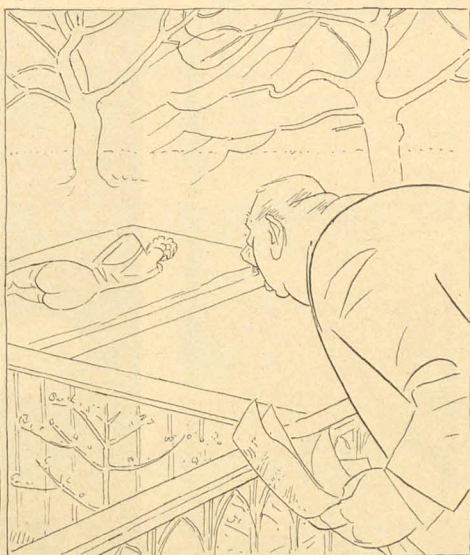
Wilhelm Schultz

Der Kunstfreund

(O. Gulbransson)



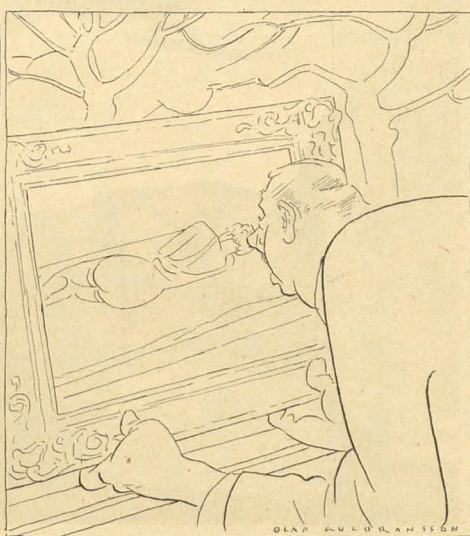
„Ja, was muß ich denn da drüben sehen?“



„Unglaublicher Naturalismus!“



„Dagegen muß man doch was tun!“



„So, jetzt kann ich es ruhig betrachten, jetzt ist es Kunst!“



„Um fünf Uhr wollte er kommen, jetzt ist's sechs. Länger kann ich beim besten Willen nicht warten, überrascht zu werden.“